

Die Revolution und ihre Folgen im Spiegel der Literatur

Vorbemerkung: Was haben wir vor

Thema: Wie werden die Revolution und ihre Folgen in der Literatur dargestellt?

Wir haben uns dafür 2 Teile dafür überlegt.

1. Ich gebe zunächst als Einleitung einen kleinen Überblick zu der Literatur über Revolution und Bürgerkrieg. Wobei Überblick schon zu viel gesagt ist: es sind einige Beobachtungen und subjektive Leseindrücke.

2. Im zweiten Teil wollen wir zusammen einige Bücher vorstellen und darüber diskutieren:

- Wie wird in ihnen die Revolution dargestellt? Was für ein Bild vermitteln sie?
- Und was lässt sich aus der Rezeption dieser Texte ablesen über die jeweilige Sicht auf die Revolution aus und die Auseinandersetzungen mit ihr?

Hinweis auf die Liste: alles Prosa, überwiegend aus der damaligen Zeit, also aus den 1920er und 1930er Jahren

Wer hat davon etwas gelesen? Wer will nachher etwas vorstellen?

I. Jede Geschichte ist eine Geschichte der Gegenwart

In den letzten Jahren gab es im Deutschen viele Neu- und Wiederentdeckungen russischer Romane über die Revolution 1917, den Bürgerkrieg und den Aufbau der neuen Gesellschaft – bzw. sagen wir allgemein literarischer Texte, denn es sind auch Tagebücher und Memoiren

Darunter sind viele Texte von Emigranten, Gegnern und Kritikern der Oktoberrevolution – bzw. es sind Texte, die als Kritik gelesen werden.

→ Beispiele:

- die Tagebücher von Sinaida Hippus, die Fluchtberichte von Teffy und Iwan Bunin
- Gaito Gasdanows Romane aus dem Bürgerkrieg – ein Emigrant erinnert sich an seine Zeit im Bürgerkrieg
- Michail Ossorgins Roman „Eine Straße in Moskau“ → Untergang der alten bildungsbürgerlichen Intelligenzija
- Boris Sawinkos „Das schwarze Pferd“

→ ein Beispiel für das Lesen auf Kritik ist Artjom Wesjolys „Russland in Blut gewaschen“. Rezension in der FAZ von Christiane Pöhlmann. Da heißt es: „das Land der Freiheit verurteilte ihn zum Tode. Erhalten bleibt seine literarische Anklage gegen dieses System, eine menschliche Tragikomödie“

Bei Wesjoly selbst liest sich das anders: Ihm ging es nicht um Anklage. Er wollte ein wahrheitsgetreues Bild der Zeit und der Kämpfe geben, mit all ihren Widersprüchen: Die Literatur müsse „die volle Wahrheit des gewöhnlichen Lebens“ sichtbar machen. Es ging ihm um ein „grandioses Buch über den Bürgerkrieg“ → Anhänger des Oktobers werden hier zu Kritikern erklärt. Die FAZ-Rezension ist wahrscheinlich ein extremes Beispiel, aber generell ist doch die Tendenz zu sehen, in den Texten die Kritik zu suchen..

Der auffallende Schwerpunkt auf Emigranten und Texte, die eine kritische Sicht auf den Oktober geben, korrespondiert mit einer Verschiebung im Blick auf die Revolution, die momentan zu sehen ist: an die Stelle der Oktoberrevolution tritt die Februarrevolution. Für den Oktober wird auch nicht mehr von „Revolution“, sondern vom „Oktoberumsturz“ gesprochen. Die Februarrevolution gilt in dieser Sicht als Beginn einer demokratischen Entwicklung, die dann von den Bolschewiki abgebrochen worden sei – ob das stimmt, ist doch sehr fraglich: Zu was für einer Demokratie hätte das führen sollen? Aber das ist eine andere Frage.

Ralf Schröder – Slawist in der DDR, die meisten kennen ihn wahrscheinlich von der Bulgakow-Werkausgabe – sagte zu den Romanen über die Revolution: Sie sind der Versuch „Genesis, Dialektik und Perspektive der Revolutionsepoche“ zu erschließen.

Sie sind gleichermaßen Deutung der Ereignisse, Ausdruck von Zukunftserwartungen und auch von deren Enttäuschungen. Es geht also um die Frage: Welche Sicht auf die Geschichte eröffnen die Texte? Wie ordnen sie die Revolution in die Geschichte ein?

In die Texte sind dabei fraglos die jeweilige soziale und politische Position sowie die Schicksale ihrer Autoren eingeschrieben. Die Sicht der Gegner der Oktoberrevolution oder von Autoren, die der neuen Gesellschaft distanziert und skeptisch gegenüberstehen, ist eine andere als die der Anhänger. Das ist banal. Aber man muss sich das vielleicht doch ab und zu bewusst machen. Die Texte sind von den persönlichen Sichtweisen der Autoren bestimmt – so dokumentarisch und faktenreich sie z.T. auch immer sind. Iwan Bunin schrieb zu seinem Revolutionstagebuch „Verfluchte Tage“: „Unsere Voreingenommenheit wird für künftige Historiker außerordentlich wertvoll sein.“

Es kann daher nicht darum gehen, die einen Bilder gegen die anderen auszuspielen – in den Rezensionen ist das oft zu sehen, da heißt es, dieses oder jenes Bild sei dichter an der historischen Wahrheit: Christa Ebert – ehemals Literaturwissenschaftlerin an Universität in Frankfurt Oder – hat das in einem Gespräch so beschrieben: „Ich denke, dass alle diese Positionen, alle diese Texte wichtig sind, um sich ein Bild von der Revolution und von dieser Zeit zu machen, das eben nicht nur eine Sicht enthält, sondern unterschiedliche Erfahrungen und Positionen gelten lässt. Also nicht eine Sicht durch die andere ersetzen, sondern sie zusammensetzen. Das ist der Punkt, von dem aus wir diese Literatur betrachten sollten.“

Ein anderer Punkt ist, dass wir die Texte heute anders lesen als früher, dass wir andere Fragen an sie haben. Die Zeit ist auch in unsere Wahrnehmung der Texte eingeschrieben. Dazu kommen wir dann vielleicht näher im zweiten Teil bei den einzelnen Büchern.

II. Wie beschreibt man die Revolution

Fast unmittelbar mit der Revolution waren diese und die Erwartung einer neuen Gesellschaft zum zentralen Thema der Literatur geworden:

Im Januar 1918 erschien Alexander Bloks „Die Zwölf“ + wenig später, im Mai 1918 Andrej Belys „Christus ist auferstanden“ → zwei Poeme, die die Revolution fast als religiöse Erlösung feiern.

Samjatin's „Märchen vom Fita“ – auch 1918/1919 → Spott auf die Dekret-Politik der Bolschewiki, 1920 sein dystopischer Roman „Wir“, der auch auf das neue Russland bezogen werden kann
ebenfalls 1920 Tschajanows utopischer Roman „Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie“ – auch eine sehr kritische und zugleich ironische Auseinandersetzung mit dem Bolschewiki → Sowjetrussland ist eine Bauernrepublik geworden, nach der Oktoberrevolution gab es eine weitere Revolution, in der die Bauern die Macht übernahmen.

Hymnen auf die Revolution (die Lyrik), satirische Kritik zum Zeitgeschehen und zur Politik, Revolutionsstücke (Drama)

+ das „Verlangen nach einer erzählerischen Bewältigung der jüngsten Vergangenheit“: In den 1920er und 1930er Jahren waren der Bürgerkrieg (Pathos) und die entstehende neue Gesellschaft zentrale Themen in der Literatur. In den 1920er Jahren die NÖP (satirisch) und ihre neobourgeoisen Tendenzen → Majakowski, Erdman, Sostschenko, in den 1930er Jahren die großen Aufbauprojekte (Pathos)

Zu sehen ist in den Texten eine zweifache Suche:

- 1) nach dem Bild von der Revolution und der neuen Gesellschaft
- 2) die Suche nach einer neuen, passenden literarischen Form

Wie beschreibt man nun die Revolution?

Michail Sostschenko schrieb in einer Erzählung: „Versuch mal, die Revolution zu schildern! Gleich schreien sie von rechts und von links: Wie falsch! Wie ungetreu! Wie wenig exakt! Und dozieren: die Ideologie? Na, die ist gerade soso-lala!“

Das ist nun sehr scherzhaft. Aber man kann dem Zitat entnehmen: es gab offensichtlich eine große Erwartung an die Darstellung der Revolution und wie sie „richtig“ zu zeigen sei.

Dieses „richtig“ war zum einen die Frage der Deutung, der Einordnung – dieses „die Ideologie? Na, die ist gerade soso-lala!“

Zum zweiten war es eine Frage der Art und Weise der Darstellung: „exakt“, „wirklichkeitsgetreu“ sollte es offenbar sein. Aber was heißt das für die Literatur? Sie ist ja keine historische Dokumentation.

Es gab in den 1920er, 1930er Jahren eine intensive Debatte über die literarische Form, wie die Revolution zu beschreiben sei: Wie dokumentarisch soll die Literatur sein? Aus welcher Perspektive soll sie die Revolution zeigen? Soll es psychologisch sein? Zeitgeschichtlich? Soll es der große geschichtsphilosophische Roman sein?

Ein großes Vorbild war Tolstois „Krieg und Frieden“: Alle wollte das ‚rote‘ „Krieg und Frieden“ schreiben. Und es gab wohl auch die entsprechende Erwartung. – Vielleicht so wie nach 1990 bei uns, als in den Feuilletons immer wieder nach *dem* Wenderoman gerufen wurde. – Für Scholochows „Der stille Don“ z. B. kann man das schön sehen.

Was man auch sehen kann: die Autoren reagierten mit ihren Texten aufeinander. Es war eine intensive Debatte zwischen den verschiedenen Gruppen: von proletarischen Gruppen über die linke Avantgarde (Futurismus) bis hin zu den sog. „Weggefährten“ (Autoren bürgerlicher Herkunft). Und die Debatte war in den 1920er Jahren anscheinend noch sehr offen. Zumindest sind für die Zeit eine große Vielfalt und eine große Suche zu sehen. (Verfolgungen gab es selbstverständlich trotzdem schon; ab 1929 kam es auch zur Verschärfung: Angriff auf die bgl. Weggefährten und Vorwurf des „Formalismus“)

Fritz Mierau hat das für Isaak Babels „Reiterarmee“ so beschrieben: „Die Weltrevolution als Weiberklatsch, erzählt mit der genialen Geduld eines Naturforschers, der die wilden Verwandtenmorde unter Gottesanbeterinnen mitteilt – in der Tat, was für ein Ereignis!“ ... „In Wirklichkeit war Babel etwas gelungen, was jeder gehofft, aber keiner erwartet hatte – schon gar nicht so bald. Er hatte nämlich einen Ausweg gefunden aus der prekären Lage, in der die russische Prosa angesichts der revolutionären Umwälzungen im Lande steckte. Die Frage war, konnte man den neuen Einzelheiten und Beziehungen beikommen, ohne ihren Lockungen zu erliegen. Da lockten die Seelendramen der Zeitenwende, die legendären Feldzüge und Menschenwanderungen, der Umschlag der Erlebnisse in eine nie vernommene Mündlichkeit, und die Bücher, die wir diesen Lockungen verdanken – Pilnjaks ‚Nacktes Jahr‘ und Tolstois ‚Leidensweg‘, Serafimowitschs ‚Eiserner Strom‘ und Furmanows ‚Tschapajew‘ –, tragen alle Zeichen ihrer Unwiderstehlichkeit. Die eigentliche Gefahr bestand darin, daß bei dem Versuch, die Vorgänge psychologisch, zeitgeschichtlich oder in ihrer sprachlichen Evidenz – wie Artjom Wesjoly es tat – zu fassen, die tatsächliche menschliche Bewegung zum Milieu erstarrte.“ (Mierau 1988: 85)

Und noch ein Zitat von Mierau dazu: „Die Revolution veränderte die Prosa in ihrer Struktur. Die Ergebnisse waren unterschiedlich. Die neuen Sehweisen bei Chlebnikow, Pasternak, Mandelstam,

Olescha oder Tynjanow erzeugen eine gelegentlich bis zur Miniatur verknappte Prosa, die ihre Herkunft von der Poesie nicht leugnet. Da herrscht nicht die übersichtliche Fabel, sondern die Lust am Detail, am anekdotisch Verwickelten, am jähem Wechsel der Sicht. Eine andere große Leidenschaft der Autoren jener Jahre wurde die dokumentarische Erzählung, die das Authentische bis in die Spracheigenheiten der beobachteten Figuren erhielt. [...] Gegenbilder entstanden diesen Verfahren in den phantastischen Geschichten von den traurigen Schicksalen der ‚Umgestalter der Menschheit‘, wie wir sie bei Ehrenburg, Assejew oder Ilf und Petrow fanden. Hier besteht die Kunst im strikt entwickelten Einfall.“ (Mierau 1978: 487f.)

Man kann die Reihe der Namen fortsetzen: Michail Bulgakow mit seinen phantastischen Geschichten. Andrej Platonow, der das tragische Wechselspiel der heroischen und verlorenen Illusionen der Revolution zeigt. In dem Roman „Die Baugrube“ zeigt er z. B., wie das bis in die Sprache geht bzw. sich in der Sprache manifestiert. Aber das Buch stellt nachher Constanze vor.

III. Bilder der Revolution

In den Zitaten von Mierau war schon eine Art Einordnung und Charakterisierung der Autoren und ihrer Texte zu sehen.

Das will ich im Folgenden fortzusetzen und eine Art Einteilung, Einordnung versuchen. Mierau bezog sich bei seiner Charakterisierung auf die Schreibweisen. Ich werde die Texte vor allem anhand der inhaltlichen Ausrichtung und der Stellung der Autoren einteilen. Das Ganze wird nur ganz grob sein. Und es ist selbstverständlich nicht als eindeutige Zuordnung zu verstehen. Es ist nur der Versuch, einige Positionen zu benennen und dazu jeweils einige Autoren. Und ich hoffe, dass uns das dann als erste Orientierung für unsere Diskussion über die einzelnen Bücher dienen kann.

1. Die Literatur über den Bürgerkrieg

Das ist vielleicht die größte Gruppe. Man könnte von einem eigenen literarischen Genre der Bürgerkriegsliteratur sprechen.

große Spannweite hinsichtlich der literarischen Darstellungsweisen, des erzählten Inhalts und der Intentionen

von Babel, Fadejew, Furmanow, Iwanow, Malyschkin, Serafimowitsch, Skljarenko, Wesjoly; fasst man es weiter: auch Leonow, Ostrowski, Paustowski, Pilnjak

auch Werke von Exilautoren lassen sich dazu zählen: Sawinkow, Gasdanow

oft mit Pathos – weil es auch große Fragen sind: von Gewalt, Schuld, Identitätsverlust, Heroismus der Kämpfe

oft mit Anspruch des Dokumentarischen:

Tarassow-Rodionow im Vorwort zu seinem Roman „Februar“ (1927): „Ich habe mich bemüht, alles dokumentarisch niederzuschreiben, mit Beibehaltung aller Daten und Namen.“ (Tarassow-Rodionow 1928: 5). – wobei Rodionows Romane „Februar“ und „Juli“ nicht über den Bürgerkrieg ist, sondern eine der wenigen über die Revolution.

Ähnlich Furmanow in der Überlegung, wie sein „Tschapajew“ (1923) zu charakterisieren sei: „Erzählung, Erinnerungen, Historische Chronik, Künstlerisch-historische Chronik, Historische Ballade, Bilder, Historische Skizze [...] Ich weiß es nicht“ (Furmanow 1976: 412).

Vielfach wurde in die Texte dokumentarisches Material integriert: offizielle Dokumente, eigene Aufzeichnungen, Briefe, Tagebücher. Damit stellte sich auch die Frage, wie dicht an der historischen Wirklichkeit und den realen Personen zu bleiben sei. Die historische Wirklichkeit in der literarischen war dabei immer wieder Anlass zu heftigen Diskussionen, so etwa für Babels „Reiterarmee“. Budjonny wütete: Babel habe das Bild der Roten Reiterarmee entstellt!

Persönliche Lektüreeindrücke:

- Staunen, was diese Texte an Zeiterfahrungen, an Erwartungen und Enttäuschungen enthalten, davon, vor welchen Entscheidungen man damals stand, und auch historische Fakten. → Stephen Greenblatt nannte das „soziale Energie“ aus der Zeit
- die schonungslose Darstellung der Gewalt, und aber auch des geschichtlichen Chaos und der Ungewissheit, wer siegen wird. Man liest da von Niederlagen, Rückschlägen, Flucht, Verzweiflung, von der Feindschaft der Bevölkerung gegenüber den Bolschewiki, davon, wie der Riss zwischen Roten und Weißen bis in die Familien reicht. – besonders eindrücklich bei Wesjoly und Iwanow (lakonische Darstellung der Gewalt)
- Die Legitimierung der Gewalt für die Geburt der neuen Gesellschaft und des Neuen Menschen: Tarassow-Rodionow: „[D]ie Revolution ist ein gigantischer Schneidezahn, der die menschlichen Jahrtausende blutig zerfleischt. Mit Blut und Eisen wird die revolutionäre Zukunft geschaffen.“ – Gladkow in „Zement“: „So muß es auch sein ... Tragödie des Kampfes ... Um von neuem geboren zu werden, muß man sterben.“ – Wesjolys Titel „Russland in Blut gewaschen“ – der Neue Mensch ist vorrangig der Kämpfer, der sein eigenes Glück, seine eigenen Bedürfnisse zurückstellt und hart wird, rücksichtslos setzt er alles im Kampf ein, einschließlich sich selbst
- Zwang zur Entscheidung: wir – sie

2. Das historische Panorama, das große Geschichtsepos

Das sind die großen Romane, Familiensagas, die mehrere Generationen umfassen und anhand einer Familie ein Panorama der russischen Gesellschaft vor, während und nach der Revolution geben.

Auf sie trifft Schröders „Genesis, Dialektik und Perspektive der Revolutionsepoche“ in besonderer Weise zu

Der Voroktober wird immer als historische Folie einbezogen.

Boris Pasternak z. B. schrieb zu seinem Roman „Doktor Shiwago“: „Ich möchte darin ein historisches Bild vom Rußland der letzten fünfundvierzig Jahre geben“ (Brief an Olga Freudenberg, vom 13. Oktober 1946; zitiert nach Mierau 1992: 755). In der ‚großen Form‘ des historischen Panoramas sollte er „den Zustand und die Hoffnungen seines Jahrhunderts mit einem Mal umfassen“ (ebd.).

Was könnte man noch dazu zählen: Alexej Tolstois Romantrilogie „Der Leidensweg“, Scholochows „Der stille Don“, Bulgakows „Die weiße Garde“ in gewisser Weise auch

3. Satirische Bilder vom Neuen Menschen und der NEP-Zeit

phantastische Geschichten und Grotesken der 1920er Jahre

z. B. Majakowski und Erdman mit ihren Komödien, die satirischen und phantastischen Geschichten von Olescha, Sostschenko, Ilf und Petrow, Ehrenburg, auch Bulgakow wieder

Friederike wird uns nachher auch etwas von Sostschenko vorstellen

Spott, Satire und Ironie: Was spießen sie auf? Nicht die Revolutionsideale, sondern die neu entstandenen Verhältnisse, die Spannung zwischen Ideal und Realität

Breites Spektrum ...

- politisch eher harmlose Satire: auf das Soziale und den Alltag gerichtet (Ilf, Petrow, Sostschenko)
- stärker politische Satire, satirische Systemkritik (z. B. Bulgakow)

Mittel: Situationskomik, Sprachwitz, Parodie, satirische Feindbilder (Figuren), pikarische Muster

4. Utopische und dystopische Gegenbilder zur Oktoberrevolution (bzw. Bolschewiki)

Alexander Tschajanows Utopie „Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie ...“

Jewgenij Samjatins Dystopie „Wir“

5. Aufbau der Neuen Welt

Zeit: 1930er Jahre

eine Art Aufbau-literatur: aus der Welt der Arbeit, über die Industrialisierung, die großen Baustellen und neuen Städte, Produktionsromane, von der Kollektivierung („Neuland unterm Pflug“, Fjodor Panferows „Die Genossenschaft der Habenichtse“)

sehr stereotyp: die Gemeinschaften der Großbaustellen und Fabrik als Modell der sowjetischen Gesellschaft, positiver Held + Gegenpart: „überflüssiger Mensch“, oft ein sensibler Intellektueller, der am Sinn der Revolution und des Aufbaus zweifelt; wird aber oft durch Arbeit geläutert

auch hier der Neue Mensch – aber diesmal nicht satirisch, sondern mit Pathos und Ernst von der Umgestaltung der Lebensweise

6. Die Welt der Bauern

Zusammenstoß Alt – Neu, die alte, traditionelle Bauernwelt versus die Roten (keine Kollektivierungsromane!), oftmals in der Bürgerkriegszeit und in den 1920er Jahren

Leonid Leonow → in „Die Dachse“ heißt es, die Bolschewiki verstehen die Bauern nicht; anarchistische und sozialrevolutionäre Bauern-Figuren

Alexander Newerow „Taschkent die brotreiche Stadt“ – ein erschütternder Roman über die große Hungerkatastrophe, Petro Pantsch „Muchar Makar“: die unverstandene neue Welt – „kollektivisieren“, „Zionalisierung“ (Rationalisierung), „Gitation“ (Agitation)

aber auch Michail Prischwin könnte man dazu zählen, „Der irdische Kelch“

Scholochow könnte man hier auch einordnen; „Der stille Don“ → Kosakenwelt

7. Die verlorene Intelligenzija

2 Beispiele: Konstantin Waginow und Anatoli Marienhof: Sie beschreiben den Untergang der alten Intelligenzija und ihrer bürgerlichen Kultur

Anatoli Marienhof: „Zyniker“: sehr spöttisch, ironisch und entlarvend gegen beide Seiten: die Bolschewiki und gegen die alte Intelligenzija. Die Revolution und die neue Gesellschaft erscheinen zunächst eher als Zerstörung einer Kultur. Die Angehörigen der bürgerlichen Intelligenzija werden als Menschen vorgeführt, die sich ausschließlich um sich selbst und die Reste ihres Luxuslebens kümmern: „... kann es passieren, daß man in Moskau kein französisches Lippenrot mehr bekommen wird? ... Wie soll man dann leben?“

Das gesellschaftliche Geschehen, das Umwälzende ist für sie nur Spiel, Anlass zu ironischen Kommentaren

Konstantin Waginow: Auch hier Untergang der vorrevolutionären Kultur, die hier noch mal erinnert wird. Man könnte seine Romane unter das Motto „Nostalgie-Spiele“ stellen; ernsthafter als bei Marienhof.

Im Klappentext zu „Bambocciade“ heißt es: Waginows Romane „zeichnen, als Farce gewandet, die Tragödie einer verlorenen Generation ... ‚Bambocciade‘ das ist ein ‚groteskes Gemälde‘, das die Materialität einer im Vergehen begriffenen Kultur in den Vordergrund rückt, um sich der Seele der Dinge zu vergewissern ...“

Die Figuren wirken allesamt kauzig und verloren. Sie sind nicht gegen die neue Ordnung, aber sie finden sich in ihr nicht zurecht, sie haben keinen Anteil daran. Sie treiben mehr oder weniger durch

das Leben oder schaffen sich eine Enklave. Waginows Figuren sind das Gegenbild zum Neuen Menschen.

Es gibt einen Verein zur Sammlung von Kleinodien der im Wandel begriffenen Welt → Was sammeln sie? Alte Bücher, Bonbonpapiere, Zigaretten- und Streichholzschachteln mit Bildern, Abzeichen, Reklameschilder, Speisekarten und kulinarische Erinnerungen, selbst Träume, Straßenlieder und sprachliche Ausdrücke. → banale Relikte, Krimskrams, Abfälle eines Luxuslebens.

Ihr Sammeln ist das Gegenstück zu den enthusiastischen Bildern des Aufbaus. Sie versuchen, die vergangene Kultur festzuhalten. Das revolutionäre Geschehen, der Aufbau der neuen Gesellschaft wird so gut wie ausgespart, es kommt letztlich nur in seinem Gegenteil vor: in der Zerstörung der alten bürgerlichen Kultur aus der Vorkriegszeit. Deren Verschwinden wird fast ausschweifend geschildert.

„Wir sind alle über ein abgeerntetes Feld verstreut, überlegte Lokonow, lesen die vergessenen Ähren auf und glauben, dass wir ein Werk vollbringen, und zur gleichen Zeit sind neue Säer auf das unberührte Getreidefeld hinausgekommen und bereiten eine neue Ernte und den Sieg eines neuen Prinzips vor.“

8. Literatur des Exils

Neben Romanen vor allem Erinnerungen und Memoiren → man kann für sie von einer Art Memoirenliteratur sprechen, die das kulturelle Gedächtnis“ bewahren sollte

Sie richtete sich in erster Linie an die Emigrantenszene: Es war eine Selbstverständigung in der Emigration über Schicksal und Zukunft Russlands, Verarbeitung von Flucht und Exil, auch der Bürgerkriegserfahrungen

viele nur auf Russisch, einiges davon aber auch damals schon ins Deutsche übersetzt

Ossorgin (1922 Philosophendampfer – „Eine Straße in Moskau“, damals unter „Der Wolf kreist“), Gasdanow, Teffy, Sawinkow

Bei der Emigrantenliteratur muss man aber auch die Romane des Kosaken-Generals Pjotr Krasnow, vor allem „Vom Zarenadler zur roten Fahne“ (1922), und Alja Rachmanowas (d. i. Galina Djuragin) ‚Tagebuch‘-Triologie nennen – „Studenten, Liebe, Tscheka und Tod“ (1931), „Ehen im roten Sturm“ (1932) und „Milchfrau in Ottakring“ (1933).

Die richteten sich eher an das westliche Publikum. Sie erschienen, wenn ich das richtig sehe, auch erst auf Deutsch. Sie waren bis in die Nachkriegszeit Bestseller und prägten mit ihrem Antikommunismus für ganze Generationen das Bild von bolschewistischer Gewalt. Heute sind sie in Westeuropa eher vergessen – in Russland erscheinen Krasnows Bücher allerdings seit 1990 in hohen Auflagen

9. Singuläre Stimmen

Zum Schluss noch ein paar Autoren und Romane, die sich nicht einer der Gruppe zuordnen lassen. Da zähle ich einfach nur ein paar auf

Andrej Platonow → seine Romane schildern das tragische Scheitern der utopischen Ideale: „Tschewengur“, „Die Baugrube“, „Das Juvenilmeer“, „Dshan“, „Die glückliche Moskwa“

Moische Kulbak: ein jüdischer Autor aus Litauen (in der Nähe von Vilnius geboren), der 1927/28 Jahren nach Minsk übersiedelte und 1937 erschossen wurde; „Montag“ (dieses Jahr auf Deutsch), „Die Selmenianer“, schrieb auf jiddisch

Pawel Salzman „Die Welpen“

IV. Einiges zur Rezeption

Viel von der Literatur über die Revolution erschien schon in den 1920er Jahren auf Deutsch, vor allem in linken Verlagen wie dem Malik-Verlag, den Münzenberg-Verlage → Hinweis auf Liste

Ein paar Beispiele: Babels „Reiterarmee“ (1926) – Fadejews „Die Neunzehn“ (1928) – Erzählungen von Iwanow (1923; 1929) und von Leonow (1926; „1930), Marienhofs „Zyniker“ (1929), Tarassow-Rodionows Romane „Schokolade“ (1924). „Februar“ (1928) und „Juli“ (1932).

Das Interesse an diesen Büchern war sichtlich groß. In diesem traf, wie die Rezensionen zeigen, vieles aufeinander: die Erwartungen einer revolutionären und proletarischen Literatur, der Wunsch zu erfahren, was in Russland geschieht, die Auseinandersetzungen um das Bild der Revolution und von Sowjetrußland. Es ging auch um Gegenbilder zu dem von den Emigranten geprägten Bild.

Walter Benjamin in seiner Rezension von Gladkows „Zement“ (1927): „Er brachte den Argot der Bolschewiken in die Literatur ein. Diese sprachliche Leistung ist es, die – noch bedeutungsvoller als die stoffliche – den informatorischen Wert des Buches ausmacht. Mit ihr erfährt der Leser welche Umgangsformen und welche Sprache, welches Zeremoniell und welche Debattierkunst sich in der Praxis der Kongresse und der Kommissionen ausgebildet hat. Er lernt zu gleicher Zeit die Typen kennen, die der Befreiungskampf der Proletarier hat entstehen lassen. Weiß Gott nicht samt und sonders Führertypen; Menschen, die von der Macht, die ihnen zufiel, im Denken und im Sprechen wie durch einen Schlaganfall betroffen wurden; finstere Bürokraten, die verschlagen in ihrem Paragraphenbau wie Füchse hausen; Agitatoren, die an Ideenflucht leiden; Geheimagenten, deren Wirksamkeit auch ihnen selber Geheimnis bleibt – dazwischen aber junge Funktionäre, die jeden Augenblick bereit sind, nicht allein das Leben, sondern den Tag, die Stunde, die Minute restlos in das vollziehende Organ des höheren Willens, wo immer er sie ansetzt, zu verwandeln; Fanatiker, die nichts versprechen, nichts von sich verraten und schweigsam, unvermutet immer an der

exponiertesten Frontstelle auftauchen; Erneuerer, die dem proletarischen Programm kraft ihres revolutionären Selbstgefühls auch gegen Komitees und Sowjets zum Siege verhelfen.“

Nach 1945 waren jene Autoren, die zum Kanon dessen, was man sozialistischer Realismus nannte, gezählt wurden, fester Bestandteil des Verlagsprogramms der SMAD und der Verlage in der DDR: u. a. Fadejew, Furmanow, Malyschkin, Ostrowski, Serafimowitsch. Heute ist der größte Teil dieser Texte weitgehend vergessen. Das hat sicherlich seine Gründe auch in dem Desinteresse gegenüber den ‚verordneten‘ Autoren des sozialistischen Realismus. Was aber für einen Teil doch zu bedauern ist. Da gibt es einiges wiederzuentdecken. Gerade auch, weil man vielleicht diese Texte damals nicht richtig gelesen hat.

Dann gab es natürlich die Autoren, die in den 1930er Jahren den stalinistischen Verfolgungen zum Opfer fielen: z. B. Babel, Bulgakow und Platonow. Da gab es in der DDR dann das zähe Ringen, sie veröffentlichen zu können. Das kennt ihr besser als ich. Wie irrwitzig das zum Teil verlief, kann man schön an Babels „Reiterarmee“ sehen.

Das Interesse an dieser Literatur war auch Teil der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Sozialismus und mit dem Stalinismus. Aber dazu könnt ihr ebenfalls mehr erzählen als ich.

Vieles jedenfalls kam, so mein Eindruck, einfach zu spät: z. B. Platonow und Bulgakow, auch Wesjoly erst 1987.

Zur Rezeption in der BRD weiß ich nichts. Vielleicht als Vermutung: Es gab in der alten Bundesrepublik kein sonderlich großes Interesse an dieser Literatur – mit ein paar Ausnahmen: Babel, Pasternak. Also alles, was den Geruch von verfolgt und dissidentisch hatte.

In der letzten Zeit, wie gesagt, ist vieles neu- und wiederentdeckt worden. Zum Teil auch mit großem Echo in den Medien. Und damit sind wir wieder bei dem Punkt vom Anfang: Wird eine Sicht durch die andere ersetzt, oder setzen wir die verschiedenen Sichtweisen zusammen?

Dr. Thomas Möbius, Kultur und Literaturwissenschaftler